

Blick auf Nonnenwerth.

Von Remagen nach Köln.

Schnell verwischt sind die oft düster überwältigenden Eindrücke, die wir aus dem Ahrthal mitgenommen, denn vor uns, die wir Remagen eben verlassen, liegt das in seiner Anmuth unbeschreiblich schöne Panorama, auf das wir von der Viktoriahöhe bereits einen Blick geworfen, ein Eden, abwechselnd in seinen Schönheiten mit Strom, Thal und Berg in den sanftesten, nirgendwo die Wirkung des wahrhaft Schönen unterbrechenden Wellenlinien, gekrönt durch die sieben Kluppen des Gebirges, auf deren Gipfeln wieder die Märchen-Erzählerin, die Sage, unser wartend aus den altersgrauen Steinhoren und den hohläugigen Fenstern herabschaut.

Weiter dehnen sich die Ufer des Stromes, sanfter in den üppigsten, gesegnetsten Tristen verlaufend, gesäumt von den Wohnungen glücklicher Menschen, denen es beschieden, nach dem Sündenfall im Paradiese zu leben, bekränzt von Reben, durchschwärmt von freudigen Gemüthern, die von Fern herbei ziehen, um hier an dieser schönsten Stelle des Rheins einige Stunden ungestörter Sonne zu verträumen.

Ist's uns doch, nachdem wir zuletzt die dunklen Felsenmassen der Rheinufer und der Seitenthäler durchflogen, als weite sich plötzlich auch das Herz, als flögen unsere Wünsche den aus leichter, vom Sonnenstrahl durchwirkter Gaze uns entgegenschauenden Höhen entgegen, als sehnten wir uns, droben in dem Märchengemäuer zu sitzen und einen der schönsten Gärten der herrlichen Gotteserde mit Ruhe und Sammlung zu überblicken! Ist's uns doch, als müßten wir noch einmal das Durchlebte genießen, als sei der Moment des Scheidens von diesen Freuden gekommen und als gelte es, die ganze Sonne mit Seele und Auge noch einmal auszufasten, die uns der Himmel auf unsrer Rheinfahrt



Rolandsee und Nonnenwerth.

über den Weg gestreut! — Und auch der Strom selbst scheint Aehnliches zu empfinden! Das große Himmelsgedicht, bald Idyll, bald Epos, geht hier zu Ende. In echt dramatischer Weise faßt der große Dichter noch einmal seine ganze Schöpfungsgabe zusammen, um uns mit dem Herrlichsten zu überraschen. Kaum bleibt uns die Muße für einen Blick nach links auf die kleinen Punkte Schloß Marienfels, auf Herresberg, nach rechts auf Untel mit seinen Basaltbrüchen, und Rheinbreitbach landeinwärts, denn vor uns erhebt sich Rolandsee, ihm gegenüber der Drachensfels, umgeben von seinen steinernen Brüdern, und zwischen beiden tief unten, lauschig und traulich, umarmt vom silbernen Strom, die Insel Nonnenwerth!

Das ist das Amen des Rheins, eines der hehrsten Verkündiger von Gottes Allmacht und Herrlichkeit, und wie ein Vater, der seinen Kindern Alles gegeben, was er befaß, zieht er arm und müde den Rest seiner Bahn dahin, um in den Fluthen der Unendlichkeit sich selbst zu vergessen.

Natur und Geschichte haben an dieser Stätte Alles gethan, um die Ausgangspforte des Rhein-Edens mit dem Höchsten auszustatten: die sieben Kuppen des Gebirges, die Ruinen der Schlösser auf ihrem Scheitel, die gothischen Klosterreste in ihren Thälern, das friedliche kleine Giland, die lachenden Uferstädtchen mit ihrer Kette von Landhäusern, deren Schwelle, so möchte man glauben, kaum die Sorge zu überschreiten wagt, wie sie sich in der ganzen Ausdehnung des Siebengebirges am Fuße desselben von dem sonnigen Honnes bis Dollendorf hinziehen — es ist ein Himmel auf Erden, an den der Pilger mit Sehnen zurückdenkt, sobald sich die majestätisch schöne Pforte hinter ihm geschlossen.

Hier hallen ihm noch einmal des Dichters Worte im Herzen wieder, mit denen wir die Eingangspforte des Rheingartens überschrieben: „An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,“ denn

Jetzt singst Du nur immer: am Rhein, am Rhein!
Und möchtest nicht wieder nach Haus.

Landen wir am linken Ufer bei dem Dorfe Rolandssee und ersteigen den bequemen Weg zum Rolandsbogen, dem Rest einer zwar kleinen aber dafür desto interessanteren Burg, und überblicken von hier durch den Rahmen dieses originellen Fensters das Ufer. Des Dichters Freiligrath Verdienst war es, daß derselbe bei der allgemeinen Sorglosigkeit um seine Erhaltung wieder aufgerichtet ward, als der Sturm ihn 1839 zusammenriß. Freiligrath rief um Hilfe für das morische Gemäuer, das der ganzen Gegend eine so eigenthümliche Zierde, und so ward der Bogen in seiner alten Form wiederhergestellt.

Es ist mehr die Sage, welche die Burg mit erotischen Blumen umflücht, als die Geschichte, mit der wir es an dem alten Ruolchereck oder Rulchsee zu thun haben, denn die erstere erzählt von dem Ritter Roland, dem tapfern Kämpen Karls des Großen, der die Burg gegründet habe; sie erzählt von seiner Liebe zu der schönen Nachbarin Hildegunde, der Tochter des Burggrafen von Drachenfels, wie ihn der Kampf von der Seite seiner Liebsten riß und er, zurückkehrend, die Burg Drachenfels von einem Nebenbuhler belagert und den alten Grafen mit seinen Mannen eben im blutigsten Kampf mit den Angreifern fand. Roland stürzte sich in diesen Kampf; die Feinde fielen unter seinen Streichen, aber in dem Dunkel der Nacht, von Rolands Schwert durchbohrt, fiel auch der alte Burggraf. Hildegunde nahm aus Schmerz den Schleier drunten in Nonnenwerth, bis sie in die kühle Erde gelegt ward, und Roland, der absichtslose Mörder ihres Vaters, saß droben trauernd im Fensterbogen seiner Burg, „blickte stundenlang, bis das Fenster klang“.

Nach einer andern Version hätte Hildegunde den Schleier genommen, als ihr

„Von Spanien kam die Kunde, wie jener Held von Stahl
Roland gefallen worden im Thal von Nonceswal.“

Roland aber, als er dennoch heimkehrte und sie als Braut Gottes fand, erbaute sich auf hohem Felsen eine Klausel, um von da auf das Kloster hinabzuschauen, „bis Minne ihm gebrochen das tapfere Heldenherz“.

Man darf's mit der Ballade so genau nicht nehmen, denn auch Toggenburg hat nie an diesem Fenster geessen. Lassen wir's also dabei. Eben so wenig Grund hat die Annahme, daß hier oben ein römisches Kastell oder eine Frankenburg gestanden. Die kleine Feste ward vom köln'schen Erzbischof Friedrich I. als Trutz gegen Heinrich V. erbaut, nach starker Beschädigung im Kampfe mit diesem vom Erzbischof Arnold renovirt und ward Sitz der erzbischoflichen Vögte. Abermals zerstört in den Zollhändeln mit dem Kaiser, ward sie 1328 wieder hergestellt; im Kampfe mit den Burgundern, die sich darin festgesetzt, wurden letztere hinausgejagt und die halb zerstörte Burg von Kaiserlichen besetzt. Danach schweigen die Urkunden. Aus dem Verfall der Burg blieb nur der eine Fensterbogen gerettet.

Auch die Insel zu Füßen des Felsens hieß einst Rolandswerth nach der Bezeichnung, die man den Gilanden im Niederrhein zu geben pflegte. Ursprünglich war sie ohne Zweifel eine dankbare Zollstätte, zur Abperrung des

Stromes den Erzbischöfen sehr günstig gelegen; aber die Kölner ließen sich das nicht lange gefallen und der Zoll mußte aufgehoben werden. Man bezeichnet die ersten Bauten auf der Insel als vom Erzbischof Friedrich I. 1122 errichtet; auf ihnen steht seit 1704 ein Frauenkloster, das, 1773 durch Brand verwüstet, wieder hergestellt ward, während der neue Flügel aus 1869 datirt. Der dreißigjährige Krieg ließ auch die Insel nicht verschont. Im Jahre 1802 ward das Kloster von den Franzosen aufgehoben, die Klosterfrauen wurden jedoch erst von Preußen 1822 von der Insel verbannt. Danach längere Zeit als Gasthaus benutzt, ist das Gebäude seit Jahren ein Damenpensionat unter der Leitung von Franziskanerinnen. — Dem rechten Ufer zu liegt noch die kleinere Insel Grafenwerth, die jedoch von keinem Interesse. Sein Nachbar, mehr landeinwärts, ist das schöne Honnes, auf das wir später zurückkommen.

Noch ein Blick auf das linksseitige Messem mit seinen schönen Landhäusern, der Villegiatur der Bonner und Kölner, auf die schöne Ruine von Godesberg; dann hinüber über den Strom geschaut, wo der stolze Drachensfels, hoch und majestätisch, den Riefenfuß im Flusse badend, sich erhebt, der Rheinwächter seiner sieben Brüder und der mit zur Familie gehörigen übrigen Felsen, die in ihre Zahl mit eingerechnet werden, weil das Auge, von wo es blickt mag, immer ihrer Sieben zählt.

Die „Bonner Alpen“ überragend starren die Reste der Thürme und Mauern der einstigen Burg in die Luft, die ganze durch vulkanische Thätigkeit von Honnes bis Dollendorf in der Strecke von einer Stunde hier aufgeworfene Felsen-Gruppe beherrschend, in deren Eingeweide von Basalten, Trachyten und Braunkohl-Formationen die industrielle Thätigkeit fortwährend umherwühlt, eine ununterbrochene Arbeit, von Hammerschlägen und Sprengschüssen begleitet, unterhaltend.

Von der Drachensfels-Kuppe überschaut der Blick das ganze, ein unregelmäßiges Viereck bildende Gebirge, den Petersberg, den großen Delberg, die Löwenburg, und zu ihm gehörig die Wolkenburg, den Nonnenstromberg und den Lohrberg, den Breiberg und den Hemmerich. Mehr oder minder selbstständig, durch grüne, trauliche Thäler getrennt, variiert in ihrer stufen- und terrassenförmigen Gestaltung, erheben sich die Berge in Pyramidenform und veranlaßten schon frühzeitig den Kaiser Valentinian, hier seine Befestigungen gegen die Franken aufzuwerfen, während die Poesie schon der ersten Jahrhunderte diese Felsen mit ihren schönsten Gebilden ausstattete und auch die skandinavische Wilkina-Sage hieher verlegte.

Die herrlichste und freiste Umschau gewährt der Drachensfels, hinüber auf die Stadt der Wissenschaften, auf Bonn, auf Godesberg, auf das alte Köln und wieder weit hinaus auf die düsteren Felsen der Eifel, auf des Rheines breite Fläche und seine lachenden Ufer und das fromme Thal von Heisterbach, von wo einst die Glöckchen zum Gebet riefen, während hier oben der Hölle graufigster Molch sein Unwesen trieb, bis auch ihn das Kreuz besiegte.

Auch Burg Drachensfels ward von Erzbischof Friedrich I. von Köln in den Jahren von 1100—1131 erbaut und zwar wie Rolandseeck und die Wolkenburg als Schutz gegen Heinrich V. Nach Andern war es Erzbischof Arnold I., der sie von 1137—1151 anlegte. Sehr bald kam sie an das Bonner Cassius-Stift, das sie räuberischen Burgmannen übergab, die selbst dem Erzbisthum die Zähne zeigten, so daß dieses sich genöthigt sah, die Belagerer zu beseitigen, und die Burg einem Geschlecht übergab, das sich nach dem Drachensfels nannte, sich bald auf den Turnieren als Burggrafen etablierte und aus den Steinbrüchen so viel Material an das Erzstift verkaufte, daß es zu großem Reichthum gelangte.

Die Burg hatte später die Belagerung von Seiten Friedrichs von der Pfalz und Karls des Kühnen zu bestehen. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurden blutige Excesse innerhalb der Familie die Veranlassung, daß das Erzstift den Grafen die Burg nahm und diese an sich besaß. Der letzte Drachensfels, dessen Grabstein in Rhöndorf liegt, starb im Jahre 1530. Als die Schweden heranrückten, spielten ihnen ihre Kanonen die Burg schnell in die Hände; ob die Spanier sie nur belagert oder ebenfalls genommen, scheint zweifelhaft; Kurfürst Ferdinand, der einsehen mochte, daß sie der neuen Waffe nicht mehr gewachsen, ließ sie schleifen, ohne sie trotzdem ganz zu zerstören, denn auch die Franzosen fanden noch einen guten Rest übrig, den sie in die Luft sprengten.

Trotz alledem ist noch ein Mittelthurm stehen geblieben und dieser, vielleicht sammt dem ganzen Drachensfels, wäre heute vielleicht nicht mehr, wenn die preußische Regierung, in deren Besitz die Burg überging, nicht das Brechen



Drachensfels.

der Steine unterlag hätte. Heute erkennt man noch die einstige Lage und den Umfang der Burg, auch die Reste der Geschosse sind noch erkennbar. Der Obelisk auf der Platte ward im Jahre 1857 dem Andenken einiger im Befreiungskriege gefallener Helden gesetzt oder vielmehr erneuert, nachdem das erste schon 1814 errichtete Denkmal verfallen war.

Das „Drachenblut“, der rothe Wein, der an der sogenannten „Domfaul“ wächst, ist freilich nicht dasselbe, in welches Held Siegfried seinen Leib tauchte, als ihm ein Vogel mit goldenem Gefieder sang:

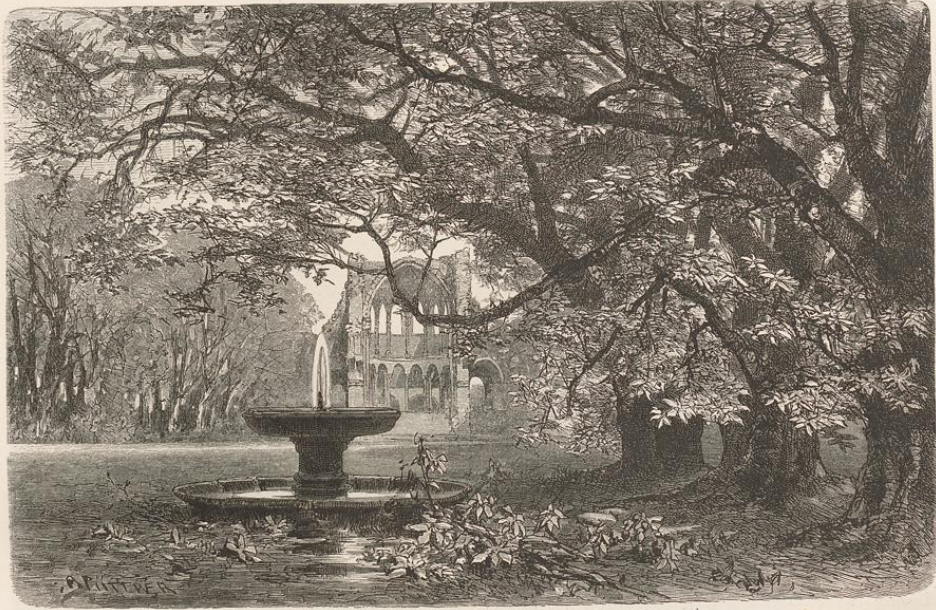
„Junger Rede fein,
Willst du hörnern sein,
Tauch' deinen Leib in das Blut hinein.“

In jener vom Ufer aus erkennbaren Höhle über den Weinbergen hauste nämlich der Drache, von welchem der Felsen seinen Namen trägt. Die Volksfage aus heidnischer Zeit knüpft sich in den verschiedensten Lesarten an dieses Ungeheuer. Singsiegfried, erzählt sie, zog thatendurstig den Rhein hinauf, kam zum Siebengebirge und trat im Gebirg bei einem Waffenschmied ein, dem er zumuthete, ihn als Gefellen zu nehmen. Der Schmied verachtete den jungen Wicht, Siegfried aber ergriff den schweren Hammer und zerschlug eine eiserne Stange auf dem Ambos, so daß der letztere sammt dem schweren Eichenfloz zerprang. Der Meister faßte Angst vor solcher Kraft; er nahm Siegfried in seine Schmiede; um ihn aber wieder los zu sein, schickte er ihn auf den Berg, wo der Drache hauste, er solle ihm dort Kohlen brennen. Ahnungslos kam Siegfried den Berg hinan. Als bald aber schob der Drache aus seiner Höhle heraus, daß Alles unter ihm trachtete. Held Siegfried schreckte das nicht; er schwang seine Eisenstange über dem Ungeheuer und zerschmetterte ihm den Kopf, so daß ein Strom schwarzen Bluts aus seinem Nacken floss. Da kam das Vöglein, ihm zu rathen, er solle sich in dem Blute baden, damit er unverwundbar sei. Siegfried that das und nur eine Stelle seines Leibes blieb von dem Drachenblut unberührt, an der ihm später der grimme Hagen den Todesstoß gab.

Nach einer anderen Sage speiste das Heidenvolf im Gebirge auf den Rath seiner Priester den Drachen mit den Leibern seiner Gefangenen, und um ihn guter Laune zu erhalten, mußte man stets für Opfer sorgen. So schleppete man denn von einem Kriegszuge unter anderen Gefangenen auch eine wunderbar schöne christliche Jungfrau mit heim, in die sich die beiden Söhne des Häuptlings verliebten. Um den Bruderkampf zu vermeiden, beschloßen die Priester, auch das Mädchen dem Drachen zu opfern. Heimlich ward die Aermste in dunkler Nacht an den Platz geschleppt, wo der Lindwurm seine Opfer zu suchen gewohnt, und dort an einen Baumstamm gefesselt. Am Morgen kam der Molch, sein Frühstück zu suchen. Schon berührte die Jungfrau sein heißer, versengender Athem, da erhob sie die zum Himmel gefalteten Hände, dem Ungeheuer das Kreuz entgegenstreckend, das man ihr zum letzten Gange gelassen. Und das Ungethüm, das Kreuzig erblickend, that ein furchtbares Geheul, das den hinter dem Felsen versteckten Hentern das Mark in den Gliedern erschütterte. Sich hoch aufbäumend überschlug es sich, stürzte jählings hinab von Fels zu Fels und versank zerschmettert unten in den Fluthen des Rheins. — Die Wunderthätigkeit des Kreuzes bekehrte natürlich das rohe Heidenvolf, das sich anbetend vor der Jungfrau



Sage vom Drachensfels.



Heisterbach.

niederstreckte. Diese sandte Botschaft nach Trier. Von dort kamen fromme Männer, welche den Heiden das Evangelium predigten und den Grund zum Kloster Heisterbach legten.

In grünem, heimlichem Waldesthal, dem sogenannten Heisterbacher Mantel, überragt vom Petersberg, Nonnenstromberg und Stenzelberg, liegt die Ruine einer der schönsten und eigenthümlichsten Abteien, der von Heisterbach, noch heute trotz ihrem gänzlichen Verfall und dem Raube an feinen Steinen von ihrer einstigen Herrlichkeit zeugend. Oben auf dem Berge wohnten die ersten Mönche, wo noch die Kapelle steht; aber es mochte ihnen droben zu kalt werden, sie zogen deshalb hinab in dies wunderbar schöne, stille Thal und originell ist an der Sage von dem Entstehen der Abtei, daß ihre kostbare Lage ein — Esel gewählt, wie jene von Eberbach ein Wildschwein aussuchte. Die Mönche nämlich, als sie den Berg verließen, beluden das Saumthier mit ihren wenigen Habseligkeiten und beschloßen, das Kloster da zu errichten, wo sich der Esel zuerst ausruhen werde. Die Gründung dieser Abtei ist also mit richtigeren, natürlicheren Dingen zugegangen, als die jenes weinberühmten Rheingau-Klosters.

Dafür ist aber hier etwas viel Wunderbareres passiert. Einer der jungen Mönche nämlich, ein Grübler, saß den ganzen Tag, studirte die Vulgata und kam an die Stelle, allwo es heißt, „daß tausend Jahre dem Herrn wie eine Nachtwache seien“. Sich den Kopf in Zweifeln zermarternd schritt er in den Wald, um über den Sinn dieser seltsamen Worte nachzudenken. Immer weiter vertiefte er sich zwischen den Felsen, bis er endlich die Klosterglocke hörte, die zur Vesper rief.

Er kommt zum Kloster zurück. Der fromme Bruder, der ihm öffnet, erkennt ihn nicht, alle die andern Mönche starren ihn bekremdet an; keiner von ihnen kennt sein Gesicht, seinen Namen, und auch er kennt die Mönche

nicht. Er schwört, daß er vor einer halben Stunde erst das Kloster verlassen; man hält ihn für geisteswirr und fügt ihn zum Abt. Neues Staunen. Der Abt beschließt endlich, in dem Verzeichniß der Verstorbenen nachzuschlagen. Er sucht und sucht, schlägt zurück, ein Blatt nach dem andern. Da endlich findet er in dem Kloster-Nekrolog verzeichnet, daß vor dreihundert Jahren ein junger Mönch dieses Namens, im Walde sich ergehend, verschwunden sei. Und jetzt erkennen der junge Zweifler und die frommen Brüder, daß dem Herrn tausend Jahre wie ein Tag seien, und der Wiedergekehrte erlebte im Kloster ein hohes Alter.

Die Gründung der Abtei, eines Meisterwerks romanischer Baukunst, im tiefen Grunde des heute von Hammer-schlägen und Sprengungen widerhallenden Gebirges, geschah um's Jahr 1202; die äußerliche Vollendung reicht bis 1233. Sechszehn Altäre sollen schon während des Baues geweiht worden sein; das gibt einen Begriff von ihrem früheren Umfang, den noch heute die Anrisse erkennen lassen, und in der That hat es nicht an reicher Unterstützung der vornehmsten edlen Familien gefehlt, die zu diesem Glanz beitrugen, um wahrscheinlich ob ihres Straßenraubs sich mit dem Himmel wieder zu veröhnen. Gleichem Schritt aber mit dem äußeren Prunk scheint auch der Fleiß und die Gelahrtheit der Mönche hier gehalten zu haben, unter denen namentlich Cäsar von Milendont oder, wie er sich nannte, Cäsar von Heisterbach, hervorragte. — Jahrhunderte lang florirte die Abtei, bis 1588 während der Truchseßischen Händel ein Hauße Gelegenheit das schöne Tracht-Material zum Kanal, zum Kölner und Weseler Festungsbau weggeschleppt wurde. Die herrlichen Bilder und sonstige Kunstschätze, an denen die Abtei so reich gewesen, wurden nur durch den Kunstsim einiger Privatleute vor dem Vandalismus der neuen Zeit gerettet und König Ludwig I. erstand davon eine Anzahl, der wir zu München in der Pinakothek begegnen.

Impofant ist noch heute der auf Säulen stehende Chor, wie er umgeben von den Gräbern der Abte und den dicht bewachsenen schattigen Baumgruppen dasteht; ergreifend ist die heilige Stille, die den Besucher hier im Thal umfängt, und der Heisterbacher Mantel ist immer eine der Lieblingspromenaden im Siebengebirge. Von den Gräbern erzählt man, es wandle noch heute einer der Abte mit langem weißem Bart zur Nachtzeit zwischen denselben, die Gräber zählend, ohne das seinige zu finden, denn erst

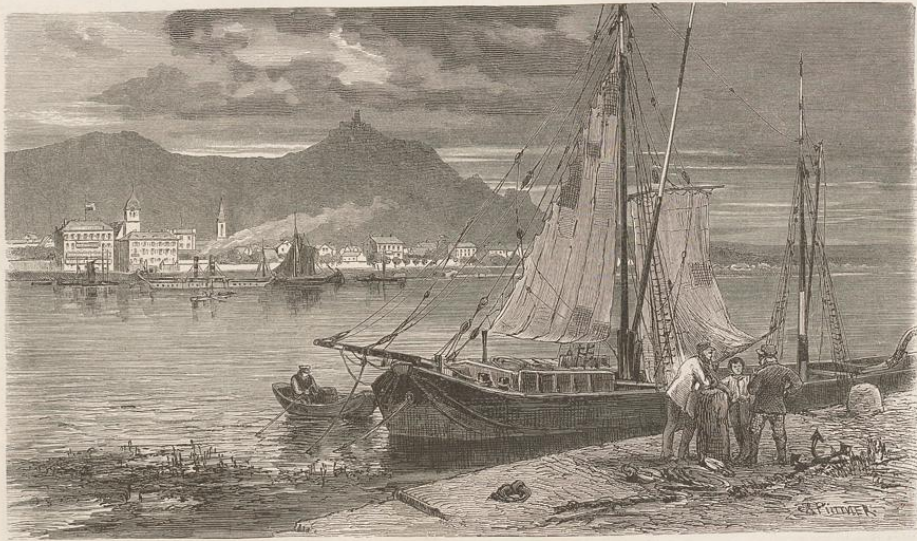
„Wenn endlich ganz der Bau zerbricht,
Das ist des Treuen Grab.“

Der Löwenburg sei hier noch erwähnt, die freilich als Ruine nur von geringer Bedeutung und von ihrer früheren Herrlichkeit, wie sie dasteht, wenig Kunde mehr gibt. Desto interessanter ist der schattige Waldweg des Basaltberges mit seinen grotesken Schichten von Trachtporphyr und Dolerit und namentlich die Aussicht von der



Wolfgang Müller von Königswinter.

Bewaffneter in das stille Thal eindrang, die Abtei plünderte und in Brand steckte. Allerdings ward sie leidlich wiederhergestellt; auch der dreißigjährige Krieg that ihr nicht viel an; leider aber mußte es unserem Jahrhundert beschieden sein, die noch wohl erhaltenen Baulichkeiten durch die bergische Regierung 1810 auf Abbruch verkaufen zu sehen, bei welcher



Königswinter.

Ruppe bis zum Westerwald hinaus, neben welchem fogar bei klarem Wetter der Feldberg des Taunus sichtbar wird. — Auch diese Burg errichtete Erzbischof Friedrich I. wie ihre Nachbarn, wohl zu gleichen Zwecken, um seine Grenze zu schützen, und hier sah er im Jahre 1131 auch sein Sterbestündlein kommen. Von der Familie Sayn kam die Burg an das Haus Sponheim und die von Loën, später an Nassau-Saarbrücken und Jülich-Berg. Man behauptet, Kurfürst Hermann V. von Köln habe hier Zusammenkünfte mit Melanchthon und Bucer gehabt.

Steigen wir, uns von schweißtriefender Gebirgsarbeit zu erholen, zu dem lachenden Strande hinab, der vor allen andern Stätten des Rheins den Dichtern lieb, denn dort links in Unkel weilte Freiligrath gern, in Menzenberg Simrock, drüben in Herresberg G. Pfarrius; das freundliche Königswinter ist die Heimath des kürzlich verstorbenen Wolfgang Müller und weiter hinab in Oberkassel stand Gottfried Kinkels Wiege.

Wir kommen durch das von stattlichen Bäumen beschattete Rhöndorfer Thal nach Rhöndorf, in dessen Willen der Reiche von seinen Sorgen um Verwendung seines Mammon auszuruhen pflegt und in dessen Kapelle ein Grabstein des letzten der gottlosen Drachenselder steht. Drachen und Todtenkopf waren die Zeichen des edlen Herrn, unter welchen er der Umgegend ein Schrecken gewesen. Ein kurzer malerischer Weg führt uns nach Honnef, dem zweiten Nizza der Müßiggänger am Rhein, dem Buen-Retiro vornehmer oder wenigstens reicher Leute, die sich dort ihre Willen bauen, oder Derer, die dort, vor rauhen Nordostwinden geschützt, Schonung oder Kräftigung ihrer Lungen suchen, namentlich aber Sammelplatz für niederrheinische Familien und für die Touristen, die von hier aus das Siebengebirge durchstreifen und, in dem gastlichen Königswinter ausruhend, von hier aus ihre Rheintour gen Bonn fortsetzen.

Wie reich, wie segenschwer die niederen Gefilde, die uns von jetzt ab zu beiden Seiten anlachen, als wolle der Schooß der Erde hier doppelt geben, was das harte, unerbittliche Gestein verweigert! Wehmuth beschleicht den Reisenden, je weiter nordwärts der Dampfer ihn trägt. Sehnsüchtig schaut er zurück, bis allmählig die Berge immer mehr zurücktreten, verdämmern und die Nebelferne sie mit undurchdringlichem Schleier umhüllt.



Ruine Godesberg.

Die Ufer hier umher haben nicht mehr den Ehrgeiz, mit den Wandern wetteifern zu wollen, die jetzt hinter dem Ausgangsthor des Rhein-Paradieses verschlossen liegen; mit ruhigerem Auge überschaut der Reisende den weiten Plan, durch welchen selbst der Strom sich nur müde dahin zu wälzen scheint. Landeinwärts macht sich noch bemerkbar die Ruine der Burg Godesberg, über Klingsdorf auf den Rhein hinabschauend, ein überaus malerisches altes Gemäuer, das Erzbischof Dietrich I. im Jahre 1210 von dem Gelde, das er einem gefangenen Juden als Lösegeld erpreßte, erbauen ließ. Saat und Ernte sind der einzige Wechsel, der uns auf beiden Ufern des Rheins noch umgibt, und die Stromgegend selbst schiebt sich an, in den Charakter der niederländischen Ebene überzugehen, bis uns zwischen Hügeln und lieblichem Grün die Thürme des Münsters von Bonn entgegen schauen.

Wenn der Dampfer an den schönen Gartenanlagen am Ufer dieser Stadt vorüber rauscht, ahnt Niemand, daß er sich vor der alten Römerstadt Bonna, der Castra Bonnensia befindet, von der uns schon Tacitus spricht. Auch Bonn soll von Drusus begründet sein, doch ist das unerwiesen, wie die Ansicht, daß hier die Ara Urbiorum gestanden. Schon vor Ankunft der Römer befand sich hier eine celtische Niederlassung, neben welcher ursprünglich die fünf römischen Legionen ihren Standort errichteten. Wahrscheinlich gingen beide in einander auf. Ebenso wenig ist erwiesen, daß Drusus hier eine Brücke über den Rhein geschlagen, während man eher annehmen darf, daß Cäsar hier bei Bichelshof 55 v. Chr. den Rhein überschritten. Von der ersten römischen Zeit kennt man nur die Ziffern der Legionen, die hier gestanden, weiß man auch nur von dem siegreichen Treffen, welches Claudius Civilis, der Bataver, 70 n. Chr. den Römern lieferte. Durch die Alemannen zerstört, wurden die Befestigungen 357 unter Julian wieder hergestellt, doch später abermals durch Hunnen, Franken und Normannen wieder verwüstet. Daß die Mutter Konstantins, die am Rhein viel genannte



Eingang zur Ruine Godesberg.

Kaiserin Helena, schon um 316 das Münster gegründet, ist nicht wahrscheinlich, doch soll unter Konstantin an seiner Stätte bereits eine Kirche gestanden haben, auf welcher wohl das Münster errichtet sein mag. — Jedenfalls war Bonn schon im dreizehnten Jahrhundert zu einer Blüthe gekommen, daß Erzbischof Konrad von Köln dem Orte Stadtrechte gab und ihn befestigte. Sein Nachfolger Engelbert sollte den Nutzen davon haben, als die Kölner ihn davonjagten und er hinter den Mauern Bonn's seinen Schutz suchen konnte. Der erzbischöfliche Hof, hieher verpflanzt, war für Bonn natürlich ein großer Segen; die Bürger, zum Städtebund gehörend, machten gute Geschäfte; am Hofe ging es oft lustig zu und Bonn stand sich gut dabei, wenn ihm die kriegerischen Wirren später auch wieder manchen Schaden brachten.

Unaufgeklärt ist dabei Eins geblieben, nämlich daß Bonn unter dem erwähnten, von Köln vertriebenen Erzbischof, wie dessen Grabmal besagt, nicht Bonn, sondern Verona hieß, wie auch das älteste Stadtsiegel besagt. Vielleicht indeß hieß nur die römische Festung Bonna und die eigentliche Stadt trug den Namen Verona, unter welchem sie auch in Meister Hagen's Reichschronik figurirt. Auch unter dem Namen Bern findet man zu jener Zeit die Stadt erwähnt und in der That hatte dieselbe den Löwen Dietrich's von Bern in ihrem Wappen.

Als Erzbischof Gerhard, Graf von Truchseß-Waldburg, zur evangelischen Religion überging und in Acht erklärt ward, blieb auch dies natürlich nicht ohne Bedeutung für Bonn. Von den Spaniern belagert, ward die Stadt diesen durch Verrath

Stadt übergeben mußten. — Langsam erholt sich Bonn, um jedoch nur neuen Prüfungen unterworfen zu werden. Im spanischen Erbfolgekriege nämlich hatte Kurfürst Joseph Clemens von Baiern die Stadt den Franzosen eingeräumt und abermals wurden diese durch Marlborough und den holländischen General Coehorn oder Kuhnorn zum Abzug gezwungen, dessen furchtbarer Artillerie die Wälle nicht zu widerstehen vermochten. Der Volkswitz heftete sich an dieses Städtezerstörers Thaten und erzählt: Jericho's Mauern seien durch Posaunen, die von Bonn aber durch ein Kuhnorn umgeblasen. Bonn blieb in den Händen der Holländer, bis kurfürstliche Truppen es wieder besetzten, die Wälle 1717 geschleift wurden und der luxuriöse Erzbischof Joseph Clemens von Köln den Grund zu dem Schloß legte, dessen Bau mit dem der Schlösser Poppelsdorf und Brühl sein Nachfolger Clemens August I. fortsetzte. Im Jahre 1777 ward sogar von Maximilian Friedrich schon eine Akademie gegründet, die 1784 zur Universität erhoben wurde. Da aber brachen von Frankreich die Nordbrennerhorden von Neuem über Deutschland herein; Bonn sank zurück, es ward französisch durch den Lineviller Frieden und kam erst 1814 durch den Wiener Congreß an Preußen. — Das war der Moment, wo Bonn, einer neuen und sichereren Zukunft entgegen gehend, die erste Stufe



Bonn. Gerhart's Denkmal.

überliefert. Die Anhänglichkeit an den Bischof mußte sie schwer bezahlen; Gerhard's Feldherr Martin Schenk überumpelte die Stadt, entriß sie dem neuen Erzbischof wieder und wehrte sich tapfer gegen die Belagerer, den Herzog von Croÿ und Verdugo, bis ihn Brand und Hunger zur Kapitulation nöthigten, und jetzt kühlte der neue Erzbischof seinen Zorn an der Bürgerschaft. Auch der dreißigjährige Krieg brachte neue Leiden und im Jahre 1689 belagerte wiederum Kurfürst Friedrich III. die Franzosen, die sich in Bonn festgesetzt und nach fast gänzlicher Zerstörung durch Bombardement und Stürmung die

betrat, die es zu seiner heutigen Bedeutung führen sollte. Friedrich Wilhelm III. gründete die Universität im Jahre 1818, die in den Räumen des Schlosses eröffnet wurde; die Stadt dehnte sich aus, der Baufleiß gab ihr ein verjüngtes Gepräge und aus allen Gauen zogen die Söhne Deutschlands herbei, um die Weisheit all' der Männer von zum Theil glänzenden Namen zu hören, welche als Lehrer hieher berufen wurden.

Bonn's Universität ward eine der ersten Pflanzstätten deutschen Wissens, das an ihr durch achtzig Professoren, Privatdocenten und Lehrer gepflegt wird; sie ward auf's Reichste dotirt und das Gebäude mit seinen Räumen für die Collegien, die Bibliothek, das physikalische Kabinet, die klinischen Anstalten, die Kunstsammlungen ist eins der schönsten unter allen. Bonn's Ruf führte auch in den Jünglingen die glänzendsten Namen junger Fürsten und der edelsten Familien herbei; unter den Lehrern strahlten die herrlichsten Namen wie Niebuhr, Schlegel, Arndt, Dahlmann, Johannes Müller, Ritschl, Simrock, Kinkel, welche hier die Lehrer regierender Häupter waren und als Gelehrte, Schriftsteller und Dichter sich Unsterblichkeit erworben.

Der Wohlstand der Stadt wuchs von Jahr zu Jahr durch das mächtige Aufblühen der Universität, ihre herrliche Lage aber trug in jüngerer Zeit noch ein anderes Element herzu, das wesentlich zu diesem Flor mit beiträgt: Bonn wurde zur Colonie zahlreicher englischer Familien, denen die Rheinufer überhaupt zur zweiten Heimath geworden, es siedelten sich nicht nur aus Deutschland, aus allen Welttheilen wohlhabende oder reiche ein Gotteshaus erhob. Von der Geschichte des Münsters ist nicht viel Bestimmtes zu erzählen. Es wurden in demselben zwei Könige (Philipp der Schöne und Karl IV. von Böhmen) gekrönt, vier köln'sche Erzbischöfe begraben, darunter Engelbert II. und Ruprecht von der Pfalz.

Vor der Kirche erhebt sich das von Hänel in Dresden modellirte, von D. Burgschmied in Nürnberg gegossene Bronzedenkmal Beethoven's, dessen Wiege nicht, wie die Steintafel eines Hauses in der Rheinstraße besagt, in jener Nr. 7, sondern in der Bonngasse Nr. 20 stand, wo wir seit vier Jahren ebenfalls einer Gedenktafel begegnen. Ein anderes, nicht minder interessantes Denkmal erhebt sich auf dem „alten Zoll“, einer ehemaligen Bastion am Rhein. Es ist dem alten Arndt gewidmet und 1865 errichtet. Eine Gedenktafel an einem kleinen Hause erinnert uns auch, daß P. J. Lenné im Jahre 1789 hier geboren ward.

Die säugende Mutter nicht nur der wissenschaftlichen deutschen Jugend, sondern auch der Stadt selbst ist die Universität in dem ehemaligen kurfürstlichen Schloß, von so bedeutendem Umfang, daß das Gebäude fast die Südseite des Ortes einnimmt. Ihre Geschichte kennen wir bereits in großen Zügen. Von der Universität führt uns die



Bonn. Arndt's Denkmal.

Leute hier an, deren Bedürfnis nach luxuriöser Häuslichkeit schon neue elegante Stadttheile schuf, und wer heute die Promenaden der schönen, modernen Stadt durchwandelt, ist weit entfernt zurückzudenken, daß hier einst die Baracken der Marktentender der römischen Legionen und ihres ganzen kriegerischen Troffes gestanden.

Auch uns ist eine Promenade durch die Stadt notwendig, zunächst zum Münster, einem großartigen, aus Tuff im romanischen Uebergangsstyl errichteten Baudenkmal aus dem elften bis dreizehnten Jahrhundert, das wahrscheinlich auf der Stätte erbaut, an der schon unter Konstantin sich hier



Bonn. Allee nach Poppelsdorf.

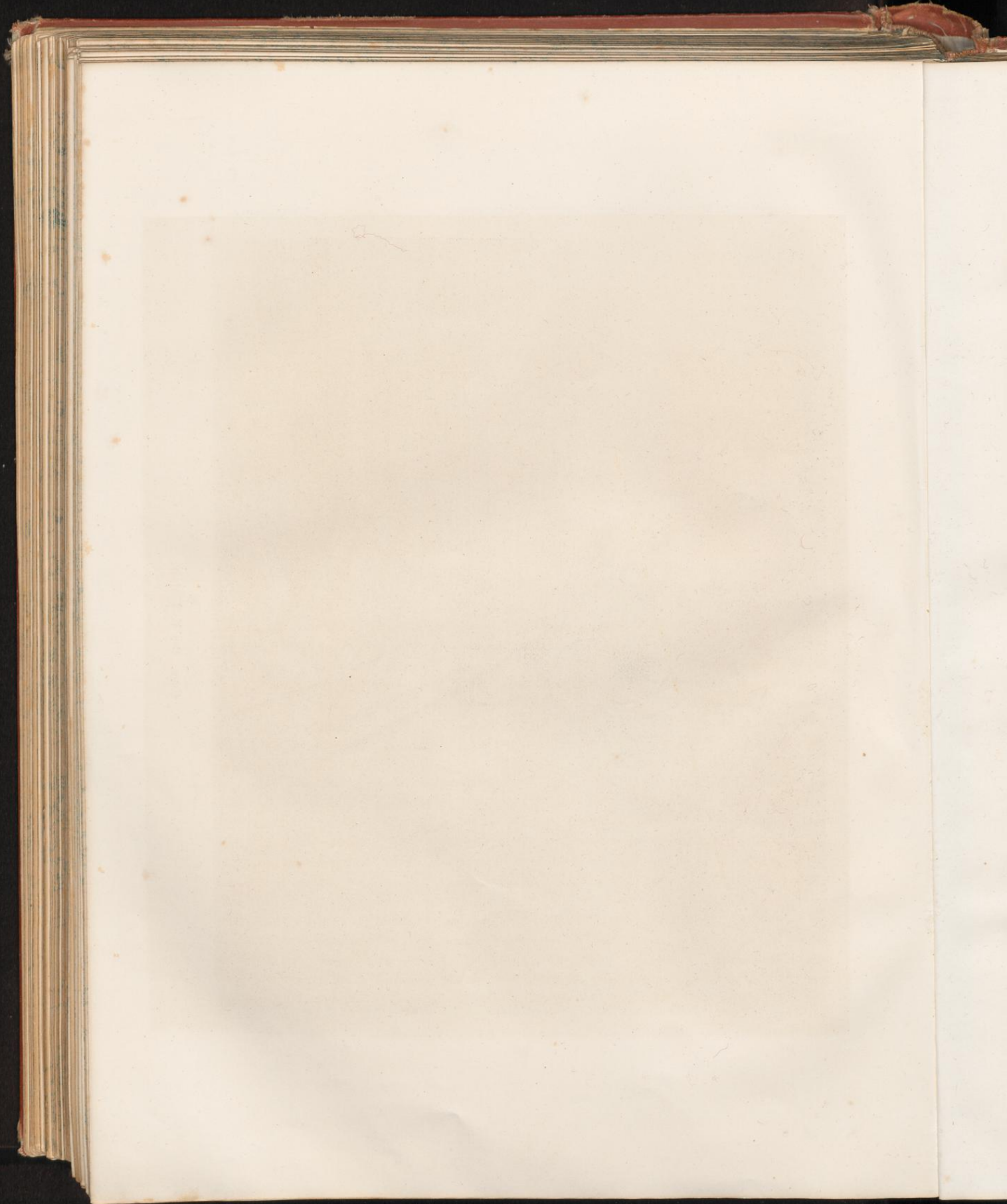
bekannte Allee nach dem Poppelsdorfer Schloß, ehemals Clemensruhe geheißten. Es ist dasselbe, von welchem schon die Rede gewesen; Joseph Clemens legte den Grundstein 1715 und Clemens August vollendete es im Jahre 1746. Friedrich Wilhelm III. überwies das Schloß der Universität für ihre naturhistorischen Sammlungen; der reiche botanische Garten hier ward erst 1820 angelegt. Noch neueren Datums ist die 1847 eröffnete landwirtschaftliche Akademie gegenüber.

In kurzer Entfernung von Poppelsdorf liegt der Kreuzberg, ein Wallfahrtsort, mit seiner im Jahre 1627 an Stelle der Waldkapelle errichteten Kirche und dem ehemaligen Kloster der Serviten; interessant durch das reiche Portal, das nichts andres als die Front des Palastes des römischen Landpflegers Pontius Pilatus vorstellt und uns die Leiden Christi verbildlicht. Gegen dreißig Stufen führen in dem Kirchen-Vorbau über die heilige Stiege, eine Marmor-Nachahmung der scala santa im Lateran, die von den Andächtigen nur knieend passirt werden darf. Ehedem zeigte man hier auch eine Sammlung wunderlicher Heiliger, nämlich die mumienartig conservirten Leichen verstorbenen Serviten-Mönche, von denen die älteste über zweihundert Jahre alt sein sollte und jetzt wohl noch älter geworden ist. Die zahlreichen Klöster und übrigen Wallfahrtsorte der Umgegend von Bonn zu erwähnen würde hier kaum möglich sein, dahingegen sei noch die Jesuitenkirche um der Simrod'schen Sage willen erwähnt, die den Teufel einst in Gesellschaft des Windes hier vorübergehen ließ. Der Teufel hat bei dieser Gelegenheit seinen Begleiter, er möge einen Augenblick draußen warten, er habe in dem Hause etwas zu besorgen. Der Teufel aber soll noch heute wieder kommen und so wartet denn der Wind draußen noch immer auf ihn.

Charakteristisch an und in Bonn ist nicht nur das akademische Leben, das natürlich und wohl vielfach in Jugendmuth überprüdelnd hier obwaltet wie in jeder Universitätsstadt. John Bull mit seinen blonden Mißes hat hier ein besetztes Lager aufgeschlagen, von welchem aus er seine oft etwas spleenigen Legionen rheinaufwärts sendet. Man sieht ihn überall, an den Gasthaustafeln, in den Hotelgärten, die Beine auf den Stühlen, das Gesicht in der „Times“ vergraben; an den Ufern des Stroms in unverwüthlicher Geduld die Angel in der Hand, auf schlanken Regatta-Böten, mitten zwischen den gefährlichsten Strudeln des Rheins und mit flatternden Bart-Coteletten unter dem Zeltdach der Dampfer. Er ist der unvermeidliche „Pilger des Rheins“ und seine Winterstationen sind eben Wiesbaden und Bonn; aber vergebens sucht man an beiden seit lange das Ideal aller Oberkellner und Portiers, den „englischen



Bonn. Von H. Pittner.





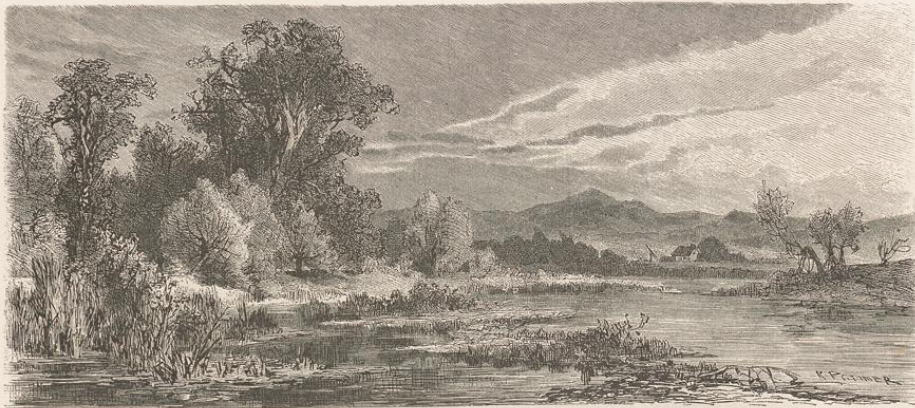
Bonn. Kirche auf dem Kranzberg.

Lord". Der Rhein ist so schön und die Hôtels sind so theuer geworden, daß ihre Preise selbst ihm imponiren würden, aber den „Lord“ bringt Keiner uns wieder! — Es lebt sich so schön in Bonn, der heiteren Mosenstadt, in der trotz all' der Summe von Gelehrsamkeit, die da beisammen ist, das wirkliche Studiren mit jedem Jahre wohl schwieriger werden mag, je mehr die modernen Phäaken des Spazier- und Müßiggangs die alte ehrwürdige Bonna mit ihren Villen umzingeln. Wir aber, lieber Leser, müssen weiter! Den Eindrücken hingegeben, welche das Wunderthal des Rheins auf uns gemacht, sitzen wir wieder unter dem Zeltbaldach des Dampfers. Glatt und ruhig ziehen an uns zu beiden Seiten die Ufer vorüber; kein Fernrohr des Nachbarn stört uns; keiner der Passagiere springt vor uns auf, um uns neugierig mit seiner Breitseite die Aussicht zu sperren. Der Sonnenschein liegt träge auf dem Strom und den üppigen Driften und immer weiter zurück tritt vor uns das sogenannte Vorgebirge.

Nur ein Punkt, der nach allen Richtungen hin das ganze Thal von Bonn beherrscht, weckt näher rüdend unsere Aufmerksamkeit, jene Felsenhöhe auf dem rechten Ufer, welche einst die schöne Abtei Siegburg trug und unter der die geschäftigen Leute auf der Eisenbahn dahin brausen, ohne ihr wohl die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen.

Auch dort oben, wo gegenwärtig der Staat die Unglücklichen beherbergt, die das Schicksal in geistige Nacht gebannt, auch dort in jener ehemaligen Vogtei hauste einst ein Ungeheuer und zwar in Menschengestalt, der Beherrscher des Mayfeld- und Auelgau, Pfalzgraf Heinrich der Wüthende.

Die Geschichte der Burg, die einst hier in der Nähe der aus ihren Bergen dem Rhein zufließenden Sieg gestanden, ist in Dunkel gehüllt; ihren Namen Sigiberg trug sie nach den Sigambem, auf deren Boden sie stand. Die ersten historischen Nachrichten aus dem ersten Jahrhundert knüpfen sich an den eben genannten Unhold, der in Zank um Grund und Boden mit dem Erzbischof Anno oder Hanno II. von Köln in Fehde gerieth, in des Letzteren Land einfiel, Alles vor sich niedermegelte, die Ortschaften in Brand steckte und die armen Bewohner flüchtig nach Köln jagte. — Der Erzbischof that den finstern, in seinem Blutdurst unerzättlichen Pfalzgrafen in Bann. Heinrich, dem es in der



An der Sieg.

Nicht doch bange werden mochte, that Abbitte, schenkte dem Bischof Siegburg als Sühnopfer und ging in's Kloster, erschien aber sehr bald wieder, sammelte ein neues Heer und überfiel abermals das Erzstift. Kaum aber stand er den Mannen des Erzbischofs bei Kochem an der Mosel gegenüber, als er mit seiner Gattin, die das ebenfalls abgelegte Klostergebäude nicht brechen wollte, in Zanf gerieth, diese erschlug und dann mit lautem Gelächter zu seinen Kriegsheuten hinaus lief, um ihnen von seiner That zu erzählen. Sein Heer gerieth darob in Unordnung und Auflösung. Heinrich ward ergriffen und wiederum in's Kloster gesperrt, wo er unter strenger Ueberwachung sein düsteres Leben beschloß.

Erzbischof Anno, um die Stätte, wo Heinrich gehaust, von dem Fluch seiner Unthaten zu reinigen, machte aus der Siegburg ein Kloster, wie die Sage meldet, nachdem ihm ein Engel erschienen, der ihm gerathen, auf jenem Felsen sein Grab zu bereiten, da sein Ende nahe sei. Nach einer anderen Sage erschien zur Sühne über der Siegburg eines Tages ein großes goldenes Kreuz am Himmel, das der Bischof für eine Mahnung Gottes hielt. So ward denn der Bau der Kirche und der Abtei um 1064 begonnen und wenige Jahre später schon eingeweiht. — Kaum zehn Jahre danach ward Erzbischof Anno, der diese Stätte zu seinem bevorzugten Aufenthalt gemacht, im Kloster hier begraben. Die Urtheile der Zeitgenossen dieses Mannes sind widersprechend. In Köln hieß man ihn den „Augenausstecher“, weil er wirklich mit grausamer Härte diese Strafe hatte anwenden lassen, dahingegen berichtet der Probst Zöllner von Siegburg etwa hundert Jahre nach Anno's Tode, dieser Mann sei so fromm und gottesgefällig gewesen, daß er vierhundertunddreißig notorische Wunder verrichtet, wozu von seiner und unserer Seite gewiß ein starker Glaube gehört.

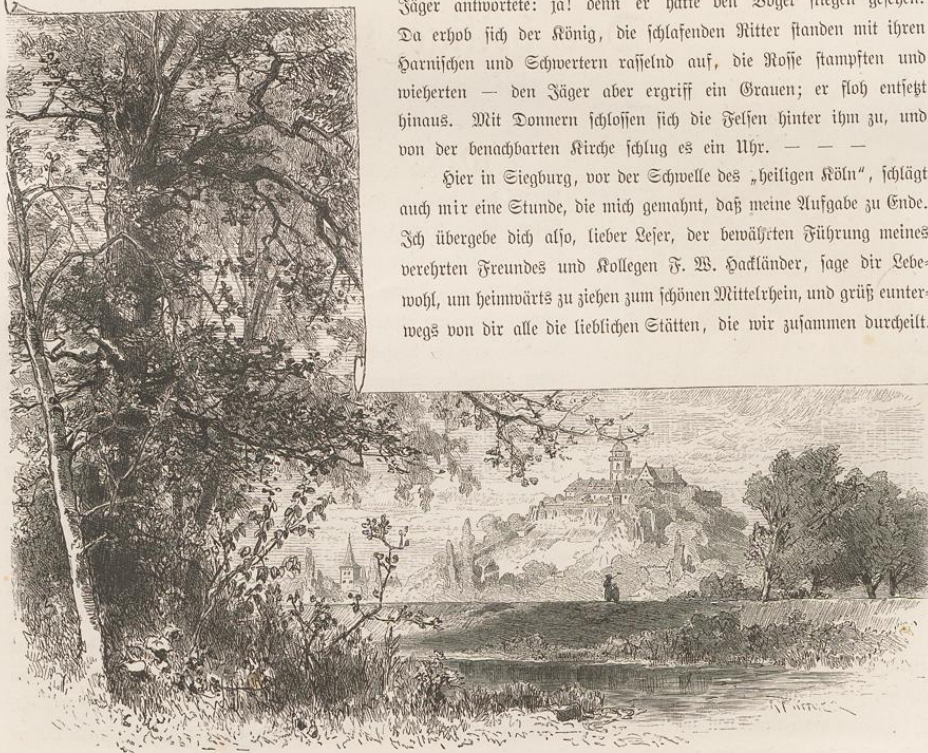
Die Abtei ward inzwischen mächtig an Einfluß und Gütern, reich beschenkt vom Adel und dem Kaiser, so reich und mächtig, aber auch so habgierig, daß sie zu Händeln mit dem Erzstift Veranlassung gab, dem der mit reichsummittelbaren Vorrechten begünstigte Abt von Siegburg schon längst zu übermüthig geworden. Nach mancherlei Hader und unter dem Druck der Kriege ging dann diese Reichsummittelbarkeit im Jahre 1676 müde zu Ende und mit ihr waren auch die starken Festungsmauern, hinter denen die rauschlustigen, in ihrer Zahl nach und nach bis auf zweihundert angewachsenen Mönche Allem Troß zu bieten versucht, vor den neuen Kriegswaffen zusammengebrochen. Die Abtei kam an Jülich-Berg. Was noch von dem alten Stolz übrig geblieben, rasirten die französischen Revolutions-truppen. Friedrich Wilhelm III., der Stifter von Bonn's Universität, übergab die noch vorhandenen großen Baulichkeiten dem edlen humanen Zweck, dem sie noch heute als Irrenanstalt dienen.

Daß auch die Mönche von Siegburg nicht nur dem Herrn dienten, bewies der Umstand, daß bei Aufhebung der Abtei noch eine Wein-Schuld zu bezahlen war, um deren willen man die zu Siegburg gehörige Abtei Altenburg den Gläubigern abtreten mußte, und dabei pflanzten die Mönche noch selber Wein, der also ihrem Durst nicht genügen mußte! So kläglich ging die einstige Herrlichkeit zu Ende!

Zwei Sagen knüpfen sich vornehmlich an Siegburg und den in der Nähe liegenden Wolsberg, beide freilich nur Wiederholungen oder Nachahmungen. Der Volksmund liebt es ja, bestehende Sagen in ihm zunächst liegende Dertlichkeiten zu verlegen, wenn ihm diese geeignet erscheinen. — Auch der erste Abt von Siegburg, der heilige Erpho, soll wie jener junge Mönch in Heisterbach sich über die Stelle des Psalm: „Tausend Jahre sind dem Herrn wie eine Nachtwache,“ den Kopf zerbrochen haben, mit welchem Erfolg, ist unbekannt. Im Wolsberg hingegen sitzt in einer Felsenhöhle wie im Kyffhäuser schlafend auf einem Steinblock ein greiser König mit langem Bart, beide Hände auf den Griff seines gewaltigen Schwertes gestützt. Vor den Ausgängen der Höhle liegen geharnischte Ritter schlafend, neben ihnen stehen reich geschirrte Streitrosse, die ungeduldig den Boden stampfen. Diese Ausgänge des Felsens öffnen sich alljährlich zwischen zwölf und ein Uhr in der Walpurgisnacht, und wer will, kann dann eintreten. Wirklich soll ein Jägerzmann hiezu den Muth gehabt haben.

Als er vor den greisen König trat, erhob dieser schlaftrunken das Haupt und fragte: Fliegt die Eßter noch um den Berg? — Der Jäger antwortete: ja! denn er hatte den Vogel fliegen gesehen. Da erhob sich der König, die schlafenden Ritter standen mit ihren Harnischen und Schwertern rasselnd auf, die Rosse stampften und wieherten — den Jäger aber ergriff ein Grauen; er floh entsezt hinaus. Mit Donnern schlossen sich die Felsen hinter ihm zu, und von der benachbarten Kirche schlug es ein Uhr. — — —

Hier in Siegburg, vor der Schwelle des „heiligen Köln“, schlägt auch mir eine Stunde, die mich gemahnt, daß meine Aufgabe zu Ende. Ich übergebe dich also, lieber Leser, der bewährten Führung meines verehrten Freundes und Kollegen F. W. Hackländer, sage dir Lebewohl, um heimwärts zu ziehen zum schönen Mittelrhein, und grüß eunterwegs von dir alle die lieblichen Stätten, die wir zusammen durchseilt.



Abtei Siegburg.